

Die schweizerische Seidenindustrie

Von Dr. jur. *Th. Niggli*, Sekretär der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft

Als ich von Ihrer Gesellschaft den ehrenvollen Auftrag erhielt, bei Anlass Ihrer Schlussversammlung mich über die «Lage und Aussichten der schweizerischen Seidenindustrie (mit Ausschluss der Seidenbandindustrie)» zu äussern, war ich mir von Anfang an klar, dass ich mich, so gerne ich auch über die historische Entwicklung dieser seit Jahrhunderten in der Schweiz eingebürgerten Industrie, wie namentlich auch über ihren inneren Aufbau, ihre Bedeutung im Rahmen der schweizerischen Volkswirtschaft und ihre Produktions- und Lebensbedingungen zu Ihnen gesprochen hätte, mit Rücksicht auf die Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit, genau an die Aufgabe halten und darauf beschränken müsse, Sie über die heutige Lage der verschiedenen Zweige der schweizerischen Seidenindustrie im allgemeinen zu unterrichten und einen kurzen Ausblick in die Zukunft zu werfen, wobei ich notgedrungen auf jedes statistische Beiwerk verzichte.

Im Jahr 1925 erreichte die schweizerische Ausfuhr von Seidengeweben und -bändern sowie von Nähseiden, Schappe und Kunstseide einen Wert von rund 356 Millionen Franken. Die Erzeugung der schweizerischen Seidenstoff- und -bandweberei allein kann für das gleiche Jahr auf etwa 280 Millionen Franken geschätzt werden. Es handelt sich also um grosse Summen, die jedoch bei weitem nicht an die Werte heranreichen, die von den schweizerischen Seidenindustriellen im In- und Auslande und von den Rohseidenhändlern und Seidenwarengrosshändlern umgesetzt werden. So ist in Rechnung zu ziehen, dass die schweizerischen Seidenstoff- und -bandfabrikanten im Auslande Seidenwaren annähernd im gleichen Umfange herstellen wie im Inlande, dass die schweizerischen Importfirmen von ostasiatischen Grègen einen namhaften Teil der Ausfuhr von japanischen und chinesischen Grègen bewerkstelligen, die Nähseidenzwirnerie gleichfalls im Auslande Zweigbetriebe besitzt, die schweizerischen Schappespinnereien über zahlreiche und bedeutende ausländische Unternehmungen verfügen, die schweizerischen Rohseidenhändler neben der schweizerischen auch die deutsche, tschechoslowakische und polnische Seidenindustrie mit Rohmaterial, das sie in ihrer Eigenschaft als italienische und französische Spinner und Zwirner zum Teil selbst herstellen, versorgen, und dass die schweizerischen Seidenwarengrosshändler auch ausländische Seidengewebe in bedeutendem Masse vertreiben. Zu berücksichtigen sind endlich die Umsätze der schweizerischen Seidenhilfsindustrie, die in gewaltige Summen gehen und bei welcher Filialen im Auslande in Frage kommen. Es dürfte wohl keine andere schweizerische Industrie geben, deren Kräfte und Einfluss im Auslande in so grossem Umfange zur Geltung gelangen. Die wirtschaftliche Entfaltung über die viel zu engen Landesgrenzen hinaus hat ihre Licht- und Schattenseiten, die hier nur angedeutet werden können und auf die näher einzugehen mir die Zeit fehlt. Soweit die Geschäftslage der eigentlichen schweizerischen Industrie mit den Auslandsbetrieben in Zusammenhang gebracht werden

kann, trifft jedenfalls zu, dass jene die Absatzmöglichkeiten des schweizerischen Erzeugnisses zwar beeinträchtigen (wobei dahingestellt bleibe, ob diese Hemmungen nicht durch die ausländische Fabrik herbeigeführt würden, wenn nicht schweizerische Fabrikanten sich jenseits der Grenzen festgesetzt hätten), dass umgekehrt jedoch die Anlehnung an die ausländischen Filialen der schweizerischen Seidenweberei geholfen hat, die Krise der Jahre 1921 und 1922 zu überwinden, wie ja überhaupt das finanzielle Ergebnis einer grossen Anzahl von in der Schweiz ansässigen Unternehmungen der Seidenindustrie und des Handels in erheblichem Masse vom Geschäftsgang der ausländischen Betriebe beeinflusst wird. Für die Maschinenindustrie ist die Befürchtung ausgesprochen worden, dass die Filialen im Auslande mit der Zeit notgedrungen vom Auslande aufgesogen würden und der schweizerischen Industrie verloren gehen werden. Für die in der Nähe der Grenze liegenden Tochterunternehmungen der schweizerischen Seidenindustrie liegen die Verhältnisse jedenfalls anders; sie werden vom Stammhaus aus geleitet, das auch den Vertrieb des Erzeugnisses besorgt, und arbeiten meist in der Form von Lohnwebereien. Eine Verselbständigung dieser Filialen und ihr Übergang in ausländische Hände ist meines Wissens noch nie erfolgt, trotzdem es sich zum Teil um Gründungen handelt, die auf Jahrzehnte zurückgehen und an Umfang das Stammhaus überflügelt haben.

Wenn wir einen Blick auf die Lage der verschiedenen Zweige der schweizerischen Seidenindustrie, die das gesamte Seidengebiet vom Cocon bis zum Verkauf des Gewebes umfasst, im allgemeinen werfen, so bietet sich ungefähr folgendes Bild:

Die Erzeugung von *Cocons* im Tessin ist ganz unbedeutend, und es genügt, hier zu bemerken, dass es sich dabei um Ware handelt, die den guten lombardischen *Cocons* gleichgestellt wird.

Die *Seidenspinnerei* (Grège) ist gleichfalls auf den Kanton Tessin beschränkt; sie spielt keine Rolle mehr und hat seinerzeit durch das eidgenössische Fabrikgesetz, das die Arbeit der Jugendlichen untersagte, den Todesstoss erhalten.

Bei der *Schappespinnerei* handelt es sich um eine ausserordentlich leistungsfähige Grossindustrie, die auf dem Weltmarkt eine führende Stellung einnimmt und deren Erzeugnis in den letzten Jahren von der Weberei und Wirkerei in besonders grossem Umfange aufgenommen worden ist.

Die schweizerische *Seidenzwirnerei* befindet sich, soweit die *Trame* in Frage kommt, seit einigen Jahren in einer bedenklichen Lage, da die Tramen infolge der überhandnehmenden Fabrikation von stückgefärbten Artikeln und des Eindringens der Kunstseide in die Stoff- und Bandweberei keinen Absatz mehr finden, ganz abgesehen davon, dass die schweizerische Tramenzwirnerei der französischen und italienischen Industrie gegenüber schon der Arbeitslöhne wegen kaum mehr wettbewerbsfähig ist. Die Tramenzwirner haben sich denn auch auf die Herstellung von Kreppzwirnen und auf das Zwirnen von Kunstseide verlegt.

Die *Nähseidenindustrie* teilt als Exportindustrie im grossen und ganzen das Schicksal der Seidenstoff- und -bandweberei. Im Inland hat sie gegen die deutsche und französische Konkurrenz zu kämpfen, und im Auslande sieht sie sich Zollschranken und wiederum dem billigen französischen Valutaerzeugnis gegen-

über. Es befassen sich denn auch nur noch einige wenige Firmen mit der Fabrikation von Näh-, Stick- und Cordonnetseide, trotzdem die Verarbeitung von Kunstseide dieser Industrie ein neues Gebiet eröffnet hat.

Die *Kunstseidenfabrikation*, die sich in der Schweiz nach einer langandauernden schwierigen Periode zu hoher Blüte entwickelt hat, beschäftigt heute etwa 5000 Arbeiter und erreicht eine Tagesproduktion von 10.000 bis 12.000 Kilos. Die geschäftliche Lage der Kunstseidenindustrie hat sich in der letzten Zeit eher verschlechtert, nicht nur infolge der raschen und gewaltigen Zunahme der Produktion — sie hat mit etwa 80 Millionen kg schon den doppelten Betrag der Erzeugung von natürlicher Seide erreicht —, sondern auch weil die Nachfrage gegen früher etwas nachgelassen hat. Infolgedessen sind die Preise gesunken und dürften den neueren und noch zu gründenden Werken wahrscheinlich keine grossen Gewinnchancen mehr bieten. Mit der natürlichen Seide hat übrigens das unter dem Namen Kunstseide hergestellte Erzeugnis nur die äussere Ähnlichkeit und die Verwendung gemein, wobei als grösste Abnehmer der Kunstseidenfabriken nicht etwa die Seidenweberei, sondern die Wirkerei und die Baumwollindustrie zu nennen sind.

Die Lage der schweizerischen *Seidenstoffweberei* wird zurzeit beherrscht von der englischen Zollpolitik und von der italienischen und insbesondere der französischen Valutakonzurrenz. Damit ist auch gesagt, dass, wenn es gelingen sollte, trotz der englischen Zölle die Ausfuhr nach Grossbritannien wieder auf eine ansehnliche Höhe zu bringen (wozu gewisse Anzeichen vorhanden sind), die französische und italienische Währung zu stabilisieren und damit auch eine Annäherung der schweizerischen Produktionsbedingungen an diejenigen Frankreichs und Italiens herbeizuführen, die Verhältnisse für die schweizerische Seidenweberei wiederum einigermaßen normale werden dürften. Inzwischen muss sie aber den für sie so ungünstigen Erzeugungs- und Absatzbedingungen ihren Tribut zahlen, auf einen ausreichenden Verdienst verzichten und auch durch eine Einschränkung der Produktion den Umständen Rechnung tragen. Das letztere geschieht in der Weise, dass die Zahl der Stühle immer mehr abgebaut wird, was bedauerlicherweise auch zu Entlassungen von Arbeitern führt. Da jedoch die noch vorhandenen Maschinen stets verbessert und die abgehenden Stühle, zum Teil wenigstens, durch neue und leistungsfähigere Maschinen ersetzt werden und endlich auch in technischer Beziehung alle Neuerungen und Möglichkeiten ausgenützt werden, so hat die Produktionsfähigkeit der Fabrik, trotz der verminderten Stuhlzahl, gegen früher kaum abgenommen.

Von der *Bandweberei* wird gemeldet, dass die so scharfe Krise, unter der diese Industrie seit mehreren Jahren leidet, anscheinend ihre grösste Schärfe verloren habe.

Der Geschäftsgang in der *Seidenbeutelstuchweberei*, die sich infolge der einzigartigen Qualität ihres auf Handstühlen hergestellten Erzeugnisses einer Art Monopolstellung erfreut und in der in- und ausländischen Mühlenindustrie regelmässige Abnehmer besitzt, ist verhältnismässig wenig Schwankungen unterworfen. Die Industrie empfindet es allerdings, dass infolge der Sperre Russlands schweizerischen Waren gegenüber, ihr ein ehemals grosses Absatzgebiet entrissen worden ist.

Die Lage der schweizerischen *Seidenhilfsindustrie* ist in weitgehendem Grade vom Geschäftsgang der schweizerischen Seidenstoff- und Bandweberei abhängig, um so mehr als infolge der hohen Tarife der Färbereisyndikate, die wiederum zum Teil auf die teure Lebenshaltung in der Schweiz und die dadurch bedingten hohen Löhne zurückgeführt werden müssen, diese Industrie nicht mehr in der Lage ist, für das Ausland in gleichem Umfang zu arbeiten, wie dies früher der Fall gewesen ist. Die Strangfärberei, die ehemals das bedeutendste Glied der Seidenhilfsindustrie bildete, hat an Bedeutung gewaltig eingebüsst, und die Strangfärbereien haben sich fast alle, durch die Verhältnisse gezwungen, Stückfärbereien angegliedert. Die Stückfärberei ist voll beschäftigt, und die Seidendruckerei, die sich in den letzten Jahren in der Schweiz stark entwickelt hat, kann immer noch die Druckmode ausnützen. Die eigentliche Ausrüstungs- und Appreturindustrie ist in starkem Masse von der Nachfrage nach einzelnen Artikeln abhängig und arbeitet mit wechselndem Erfolg.

Der schweizerische *Seidenwarengrosshandel* ist von der schweizerischen Seidenweberei ziemlich losgelöst, da er, namentlich unter den heutigen Preisverhältnissen, wohl mehr ausländische als schweizerische Seidenwaren vertreibt. Die seit Kriegsende in zahlreichen ausländischen Absatzgebieten misslichen Kredit- und Zahlungsverhältnisse geben ihm besonders zu schaffen, da dieses Gewerbe hauptsächlich mit der Mittel- und Kleinkundschaft verkehrt.

Wenn ich ein Urteil über die *heutige Lage* der schweizerischen Seidenindustrie abgeben soll, so würde dieses dahin lauten, dass die Tramenzwirnerie aus der wieder aufgenommenen Fabrikation von Taffetgeweben, zu deren Herstellung Tramen verwendet werden, einigen Nutzen zieht. Der Geschäftsgang in der Näh- und Stickseidenzwirnerie ist unbefriedigend; sie leidet auch unter den unerfreulichen Verhältnissen bei der schweizerischen Konfektionsindustrie und den Schneiderateliers. Die Seidenstoffweberei, die noch vor drei Monaten eine kritische Zeit durchmachte, hat sich inzwischen etwas erholt, wobei die steigende Ausfuhr nach Grossbritannien wie auch die Nachfrage nach Taffetgeweben, die von jeher eine Spezialität der Zürcher Fabrik bildeten, auf die Lage in günstigem Sinne einwirkten. Um so empfindlicher ist sie vom Generalstreik in England betroffen worden, dessen Folgen sich noch nicht absehen lassen, der aber jedenfalls eine Schwächung der Kaufkraft der Kundschaft und damit einen Rückgang der Exportziffer nach sich ziehen wird. Die Seidenbandweberei ist durch den Streik in England gleichfalls in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Seidenbeuteluchweberei meldet einen normalen Geschäftsgang. Der Strangfärberei kommt die heutige Nachfrage nach Taffet und anderen im Strang gefärbten Artikeln zugute; die Stückfärberei arbeitet nach wie vor befriedigend, und bei der Druckerei bietet der Druck für Krawattenstoffe einen gewissen Ersatz für den Ausfall bei den bedruckten Kleiderstoffen. Der Seidenwarengrosshandel beklagt sich über die schlechten Zahlungsverhältnisse insbesondere in Deutschland und in den Oststaaten, nützt aber im übrigen die für die französische und italienische Weberei so günstige Konjunktur durch den Vertrieb von Lyoner- und Comaskerwaren in weitgehendem Masse aus.

In bezug auf die *Aussichten für die Zukunft* muss ich mich, der Kürze der Zeit wegen, auf die Seidenstoffweberei beschränken, die ja, zusammen mit der Bandweberei, den Rückgrat der schweizerischen Seidenindustrie bildet. Da ist zunächst zu sagen, dass gegen früher ein Wandel sich insofern vollzogen hat, als Seidenstoffe nicht mehr nur ein sogenannter Luxusartikel, sondern längst in den allgemeinen Verbrauch übergegangen sind. Es fehlt somit nicht an Nachfrage, wie ja auch die Produktion insbesondere der gewaltigen nordamerikanischen, aber auch der französischen und italienischen Seidenstoffweberei in den letzten Jahren erheblich zugenommen hat. Die schweizerische Seidenweberei hat allerdings diese Aufwärtsbewegung nicht mitgemacht und sich in den «guten Jahren» vernünftigerweise nicht vergrössert, sondern ihre Mittel auf ihre technische und kaufmännische Vervollkommnung verwandt, was sich in den nachfolgenden Krisenzeiten, aber auch seither, als zweckmässig und richtig erwiesen hat.

Es ist heute in der Hauptsache eine Frage der *Produktionskosten*, ob sich die schweizerische Seidenstoffweberei ihren vollen Anteil an der Versorgung des internationalen Marktes sichern kann oder nicht; in zweiter Linie sind die Zölle zu nennen. Mit Zöllen hat aber die schweizerische Seidenweberei immer rechnen müssen, und sie hat sie so lange zu überwinden vermocht, als ihre Produktionsbedingungen nicht allzu stark von denjenigen der ausländischen Konkurrenzindustrie abwichen. Heute sind die Unterschiede in den Produktionskosten jedoch so gross, dass sie von unseren Kunden, die sonst im allgemeinen bereit sind, die Qualitätsware und die Zuverlässigkeit des schweizerischen Fabrikanten durch einen etwas höheren Preis zu honorieren, nicht mehr getragen werden können. Unter solchen Umständen ist unsere Ware auch in Ländern, wo die Zölle keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen, und überall da, wo auch die Konkurrenz den Zoll bezahlen muss, dem ausländischen Erzeugnis gegenüber benachteiligt. Solange diese Verhältnisse andauern, werden Zollermässigungen, welche die Schweiz auf dem Wege von Handelsverträgen zu erzielen vermag, vor allem der billigeren ausländischen Ware zugute kommen, soweit sie die Meistbegünstigung geniesst. Es ist, um nur ein Beispiel aus der Praxis herauszugreifen, bezeichnend, dass in den Unterhandlungen, die zurzeit für den Abschluss eines Handelsvertrages mit Deutschland stattfinden, die deutschen Unterhändler, als Haupteinwand gegen die Bewilligung ausreichender Zugeständnisse auf den deutschen Zöllen für Seidengewebe, die Tatsache geltend machen, dass aus einer Ermässigung der deutschen Ansätze vor allem die französische und italienische Seidenweberei Nutzen ziehen würde, was der schweizerischen Fabrik selbst nicht erwünscht sein könne.

Muss, wie gesagt, eine Herabsetzung der Kosten der Lebenshaltung als die zurzeit dringendste Forderung der schweizerischen Exportindustrie im allgemeinen und der Seidenweberei im besonderen bezeichnet werden, so soll damit keineswegs die Bedeutung der Zölle eine Unterschätzung erfahren, deren Ermässigung, auch schon mit Rücksicht auf die Rückkehr normaler Verhältnisse, mit allen Mitteln angestrebt werden muss. In den Zollauseinandersetzungen mit dem Auslande sind aber dem Vermögen der Schweiz und der Durchschlagskraft ihrer Forderungen aus mancherlei Gründen gewisse Grenzen gezogen, und

wir dürfen, soweit wenigstens die Zölle für Seidenwaren in Frage kommen, von der Initiative und der wirtschaftlichen Macht zum Beispiel Frankreichs wohl mehr erwarten als von dem Einfluss unseres Landes. Es sollte daher alles versucht werden, um der Exportindustrie die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die zu beseitigen, zum guten Teil wenigstens, in unserer Macht liegt und als welche die Teuerung der Lebenshaltung, die gewaltige Steuerbelastung, die scharfe Arbeiterschutzgesetzgebung, die hohen Frachten und andere Faktoren anzuführen sind. Gegen die üppiger als je ins Kraut schießende Absperrungspolitik des Auslandes können wir dagegen mit dem besten Willen nicht viel und gegen die eigentliche Valutakonkurrenz überhaupt nichts ausrichten.

Von der Gestaltung der Produktionskosten und dem Ausmass der Zölle hängt das künftige Gedeihen der schweizerischen Seidenweberei im wesentlichen ab. Entscheidende Bedeutung kommt aber auch den *Absatzmöglichkeiten* zu, die, wie wir schon gesehen haben, im allgemeinen gesprochen zwar günstige sind, in bezug auf die einzelnen Länder jedoch verschieden liegen und zum Teil sogar zu ernstlichen Befürchtungen Anlass geben. Auf die überwiegende Bedeutung des englischen Marktes, der seit Jahren mehr als die Hälfte der Gesamtausfuhr schweizerischer Seidenstoffe aufgenommen hat, ist schon hingewiesen worden: Dieses Absatzgebiet ist durch die Zölle nicht etwa verloren gegangen; es zeigt sich im Gegenteil wiederum in steigendem Masse als williger Abnehmer schweizerischer Seidenstoffe, aber die vor dem 30. Juni 1925 erzielten Exportziffern dürften trotzdem nie mehr erreicht werden, und es ist vielmehr damit zu rechnen, dass, Hand in Hand mit der Erstarkung der englischen Weberei und Hilfsindustrie, die Bezüge aus der Schweiz abnehmen werden.

Zu Sorgen gibt auch unser zweitgrösstes Absatzgebiet — Kanada — Anlass, denn das Land verfügt seit kurzem über eine eigene Seidenweberei, die sich, hinter Schutzzöllen wohl geborgen und von der öffentlichen Meinung des Landes getragen, voraussichtlich rasch vergrössern wird. Aber auch in andern Ländern wird die Seidenweberei gewissermassen künstlich, d. h. ohne dass natürliche Vorbedingungen vorhanden wären, heranzuziehen versucht, jeweilen unter kräftiger Mitwirkung der Regierungen, d. h. mit Hilfe besonders hoher Zölle. Ich nenne nur Belgien, Holland, die Balkanstaaten, Brasilien, Argentinien und Australien. Gegen diese Art der Abschnürung der Absatzmöglichkeiten ist die schweizerische Industrie machtlos, und es ist ein schlechter Trost, dass an diesen Gründungen sehr oft schweizerische Kapitalien, schweizerische Maschinenfabriken und häufig sogar auch schweizerische Seidenfabrikanten beteiligt sind.

Der endlose Kampf gegen die unter viel günstigeren Bedingungen arbeitende Konkurrenzindustrie, die Schwierigkeiten, die der Überwindung der Zölle entgegenstehen, und die Aussicht, trotz aller Anstrengungen mit der Zeit ein Absatzgebiet nach dem anderen geschmälert zu sehen oder gar zu verlieren, lassen die Zukunftsaussichten der schweizerischen Seidenstoffweberei ziemlich trübe erscheinen. Geschichte und Erfahrung zeigen jedoch, dass diese Industrie, die auf eine Jahrhundert alte Tradition zurückblickt, technisch, kaufmännisch und finanziell auf hoher Stufe steht und über die für eine so vielseitig gestaltete Industrie notwendige Anpassungsfähigkeit verfügt, auch starke Erschütterungen

auszuhalten vermag. Sie hat ja bisher alle Krisen, die sie durchmachen musste, überstanden und sieht daher keineswegs ängstlich in die Zukunft, sofern es gelingt, ihren Erzeugnissen einigermassen die gleichen Produktionsbedingungen und Absatzmöglichkeiten zu gewährleisten, die der ausländischen Konkurrenzindustrie, der sie bisher stets gewachsen war, zur Verfügung stehen.

Die ostschweizerische Stickerei-Industrie

Von *Jean Bosshard*, St. Gallen

Bei einer Schilderung der Lage und der Aussichten der ostschweizerischen Stickerei-Industrie muss damit gerechnet werden, dass dabei bedauerlicherweise ein trüberes Bild herauskommt, als dies bei der Betrachtung anderer schweizerischer Industrien der Fall ist. Es soll damit keineswegs jede Hoffnung und jeder Glaube an eine bessere Zukunft aufgegeben, ebenso wenig soll etwa ein Jammer- oder Klagelied angestimmt oder gar dem Pessimismus Tür und Tor geöffnet werden.

Es gibt zwar Situationen, und in einer solchen befindet sich heute unsere Industrie, wo es gilt, mit offenen Karten zu spielen, und wo man auch den Mut aufbringen muss, einmal bestehenden Verhältnissen frisch und frei in die Augen zu schauen. Es hat keinen Zweck, sich gewissen Tatsachen einfach zu verschliessen und sich im Stillen immer wieder mit besseren Zeiten zu vertrösten. Wir sollen die Lage, in der sich unsere Industrie befindet, erkennen, uns dann aber auch ehrlich und offen zu ihr bekennen.

Im Bestreben, dies zu tun, und um Ihnen Gelegenheit zu geben, sich selbst ein Urteil über die Lage und Aussichten unserer ostschweizerischen Hauptindustrie zu bilden, will ich einige Rückblicke werfen in die Zeiten ihrer Blüte und ihres Aufschwungs. Sie alle kennen ihre Bedeutung. Sie wissen, wie sie gleich einer grossen Industrieadler das ganze ostschweizerische Wirtschaftsgebiet durchzieht. Um sie — die Stickerei-Industrie — gruppiert sich eine Menge von Hilfsindustrien, wie Bleichereien, Ausrüstereien, Nähereien, Buchbindereien, Kartonnagefabriken, Lithographien etc.; ausgedehnte Kreise von Handel und Gewerbe sind direkt oder indirekt von ihr abhängig.

Welche Bedeutung unserer ostschweizerischen Hauptindustrie übrigens zukommt, geht auch aus den Ausfuhrziffern hervor. Schon im Jahre 1885 betrug der Export an Stickereifabrikaten 91 Millionen Franken und stieg dann bis zum Jahre 1913 bis auf 285,5 Millionen. Aus der Gegenüberstellung dieser Exportziffern geht klar und deutlich hervor, welche Entwicklung und Ausdehnung die Stickerei-Industrie innert drei Jahrzehnten angenommen hatte.

Beim Anblick dieser Tatsache dürfen wir uns vielleicht die Frage vorlegen, welches denn eigentlich der Antrieb oder die Ursache zu dieser gewaltigen Entwicklung war. Gewiss spielen hier die verschiedensten Faktoren mit, und die Gründe, die zu diesem industriellen Aufschwung führten, sind mannigfacher Natur. So muss ohne weiteres zugegeben werden, dass Gunst der Mode, ein gewisser Wohlstand der Konsumenten, kaufkräftige und gesunde Absatzländer